

Lob der Dachwohnung

Autor(en): **K.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 14

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WASSER STIMMEN

Jakob Hess

Hörst du nicht den muntern Bach
unter Erlen rieseln?
Goldstrahl flitzt durchs Blätterdach,
blitzt auf Silberkiesel.

Murmeln hier und Gurgeln dort,
Plätscherlaut dazwischen.
ein verlornes Rätselwort,
Lärm von vollen Tischen.

Stimmenwirrwarr wird zum Chor
buntgewirkten Strebens.
Aus verborgnem Wassertor,
braust die Flut des Lebens.

Sie erfrischt des Wesens Grund,
kühlt die Seele wieder.
Mit den Wassern summt mein Mund
alte Wanderlieder.

Lob der Dachwohnung

„Ich weiß nicht, ob wir Ihnen diese Wohnung anbieten dürfen“, meinte der Herr des großen Werks in Mattenau, der meinen Mann und mich, die wir soeben mit der Bahn angekommen waren, die oberste Treppe hinaufbegleitete. „Es ist nur ein kleiner Dachstock, den die Firma schon vor Jahren als Provisorium ausgebaut hat.“ — Damit nahm er den Schlüsselbund hervor, schloß die erste Tür auf, und wir traten in einen mittelgroßen Raum, eines jener altmodischen Zimmer mit dunkler Tapete und hölzernem Boden, in dessen Innerem, trotzdem es vollkommen leer war, ein Rest von Wohnlichkeit haftete.

Oder kam das von den Birken her, die von draußen hereinschauten, und auf die der Blick fiel, ehe man dazu kam, etwas anderes ins Auge zu fassen? Den ganzen Raum der Fensteröffnung nahmen diese Birken ein, die im dämmerigen Frühherbstlicht ihre unzähligen Blättlein leise bewegten. Als einziger Invasor stand ein eiserner, nicht eben schöner Ofen da und behauptete breit seinen Platz vor dem Kamin, der neben dem Fenster zur Decke hinauf lief. Ein wenig grämlich schaute er drein, als ob er nicht erfreut wäre, daß wir ihn in seinem Dauerschlaf gestört hatten. „Dies ist das größere Zimmer“, sagte Herr Fischer, „nebenan ist nur noch ein kleiner Raum ohne Verbindung mit diesem.“

Das war freilich ein kleiner Raum, ein schräges, schmales Geläß mit einem bescheidenen Fenster. „Selbstverständlich wird man alles herrichten und tapezieren lassen, wie auch den Vorplatz draußen“, fügte der Fabrikherr hinzu. — Ueber das, was sich Vorplatz nannte, mußten wir nun

allerdings alle drei ein wenig lachen. Ein alter Estrichgang war das, mit klobigen Traggpfosten rechts und links, und die Lünche an seiner Decke wollte durchaus nicht mehr festhalten. Kümmerlich sah der abnehmende Tag zum Stellfenster herein, — konnte man erwarten, daß wir uns für das Gesehene auch nur im geringsten erwärmten? Denn in der Tat stellte es mit einer winzigen, ebenfalls schrägen Küche die „Wohnung“ dar, die man uns anzubieten sich nicht recht getraut hatte.

Schmunzelnd meinten wir indessen, mit etwas Humor werde man sich über die Zeit der mangelnden Wohnungen hier schon behelfen können, bis die im Bau befindlichen Beamtenhäuser fertig seien. Hierauf ließen wir uns zufrieden in den prächtig angelegten Garten führen, wo der Besitzer uns die schönsten Trauben anbot.

Unser fröhliches Bescheiden rührte freilich nicht allein von einem idealistischen Sinn fürs Abenteuer her, sondern hatte noch seinen besonderen Grund: wir waren nicht länger als vierzehn Tage Mann und Frau, und welches liebende Paar hätte sich seit der Ureltern Zeiten dem Zauber entziehen können, der auch den bescheidensten Heimbau des Menschen umschwebt?

Zwei Monate später hielt der Möbelwagen vor jenem Haus. Ein kalter Novembertag war es, und die Schreiner mußten sich immer erst in die Hände hauchen, ehe sie zupackten, um Stück für Stück die Treppen hinaufzutragen. Natürlich konnte das nicht ohne Ungemach abgehen: der Eierkübel tat aus den Armen des bejahrten Packers einen Sturz auf das Pflaster,

und auch amputierte Schrankfüße gab es verschiedene. Vor allem wollte unser Bücherschrank, vornehm wie er war, nicht einwilligen, seine schräge Kammer zu beziehen, denn darauf war er nicht vorbereitet gewesen! Sein Zimmergenosse, der von amerikanischen Kirschbäumen abstammte, hatte ihm erzählt, sie beide kämen in ein großes, feines Zimmer mit glänzendem Boden und seidener Tapete. Und nun diese gemeine Kammer! Breit pflanzte unser Bücherschrank sein Untergestell vor die enge Tür. In solchem Fall ist es gut, wenn geschickte Männer den Widerspenstigen einfach an allen Bieren packen. In kurzer Zeit steht er dann doch, wo er hin soll.

Wie es bei einem Einzug zu gehen pflegt, so war auch hier mit dem Aufstellen der Möbel erst die Skizze gemacht zu dem fertigen Werk, und wir hatten uns wacker durch Staub und Unordnung zu arbeiten, meine hilfreiche Gotte und ich, bis die zahllosen Gegenstände, die der Mensch um sich sammelt, aus ihrer Reiseverborgenheit hervorgenommen und in die neuen Verhältnisse hineingepaßt waren. Doch bald hingen die reinen, frischgenähten Vorhänge an den Fenstern, Wanduhr und Bilder waren wieder aufgestanden, und aus dem Küchenschrank blinkte das Geschirr hervor.

Eines Nachmittags aber stand ich auf dem Bahnsteig, und der Zug trug meinen jungen Ehemann herein, den ich nun zu dem alten, gutgehaltenen Hause führen durfte, durch dessen eisernes Tor wir vor wenigen Wochen als Fremde getreten waren. Heute waren die damals fahlen Räume voll von Bekannten; schon auf der Treppe grüßten sie uns von der Wand herunter, eine ganze Stufenleiter farbiger Bilder bis hinauf zum Blumentisch, in dem unsere Pflanzen von daheim versammelt waren wie am Hochzeitstag. Willkommen!

So oft wir vorher oder nachher an eine Wende unseres gemeinsamen Lebens kamen, haben wir still die Tür zugemacht, und mein Lieber hat mich in seine Arme genommen. Vergessen war die Umwelt für jene Spanne Zeit, vergessen über der Innerlichkeit solcher Augenblicke. So haben wir auch jenes Mal unseren heiligen Bund vor Gott neu bekräftigt, unsere Liebe in die

neue Umgebung gleichsam eingepflanzt und uns dann an den Tisch gesetzt.

Unter der Lampe stand er in der Mitte, und es war wirklich zum Verwundern, was alles sich um dies Zentrum gruppiert in Ecken und Nischen und an den Wänden dieses Wohnschlafzimmers! Mit deutlicher Annäherung sprang einem zwar die Chaiselongue in den Weg, doch ließ mein Mann sich jetzt nicht ungern auf ihr nieder, um von der langen Reise auszuruhen, während wir zusammen dem anmutigen Spiel der gelbgolden gewordenen Birken zuschauten. Wieder zitterten sie wie von innerem Leben, und indem ihre Kronen das Fenster berührten, schienen sie unser menschliches Erleben teilen zu wollen.

Mit wirklichem Stolz konnte ich dem Gatten unser zweites Zimmer zeigen; war das nicht ein hübsches und sehr behagliches Stübchen geworden? Was schadete es, daß gerade unsere wuchtigsten Möbel sich darin herumdrückten und an den Scherz erinnerten: Wo will der Hut mit dem Buben hin? Wir hatten doch, was uns lieb war, in dem Stüblein mit der Beilchentapete beisammen. Vom Kanapee aus konnte man sich an allem freuen, besonders an unserem alten Schreibtisch. Das war doch noch ein Mann und Philosoph! Heiter lächelnd in seiner großväterlichen Ueberlegenheit reckte er seine vornehme Gestalt und sah in weite Fernen. Er war und blieb edler Art, ob in der Studierstube des Herrn seiner Jugendzeit oder hier im bescheidenen Kämmerchen, und sein bloßes Dasein machte, daß sein jugendlicher Nebenmann, der Bücherschrank, ebenfalls Charakter und Würde angenommen hatte. Frei und sicher stand auch er in dem ärmlichen Raum und ließ seine Bücherbände hinter seinen Scheiben hervorsehen.

Den schlechtesten Platz, halb unter der schräg aufsteigenden Wand, hatte der Schrank mit dem amerikanischen Kirschbaumblut nehmen müssen. Schweigend stand er da. Würde hier je das Licht sein herrliches Holz erreichen und darauf spielen können, daß es glänzte wie in besseren Tagen? Er bedurfte des Zuspruchs, das hatten wir bald gemerkt. Da aber solche Art Kummer zu verschrecken nicht in unserer Macht stand, über-

ließen wir unseren Vornehmen ruhig dem Einfluß seines Nachbarn, denn Männer von des Schreibtisches Art haben schon ganze Generationen wieder aufzurichten vermocht.

Der Teppich hatte auch kein frohes Dasein. Zeit Lebens war er gewöhnt gewesen, auf langen Bahnen Zimmer auf und ab zu eilen. Nun hatte er es sich gefallen lassen müssen, daß man ihn mitten im Lauf abbog und zusammenrollte, und dieser Teil seines Organismus' hinter Schreibtisch und Bücherschrank ein abgefordertes Dasein führte. Trotzdem war er guter Dinge, nahm die Welt, wie sie sich im Augenblick bot und war damit ausgezeichnet geeignet, die Harmonie des Raums zu erhöhen. Willig überließ er den besten Platz unter dem Tisch einem Herrlein aus dem Orient, das, so alt es war, gern mit seinen Farben prunken wollte. Sagt, ob die Menschen nicht lernen könnten von den Insassen unseres Wohnstübchens?

Einmal traf es sich, daß am Sonntag vier Besucher darin zusammentrafen. Die zwei ersten saßen der gesellschaftlichen Sitte gemäß mit uns im Kreis; als sich aber die beiden andern, dem Stimmklang folgend, bis zur Tür gefunden hatten — denn Glastüre gab es keine — als auf unser Herein ihre ganze Größe und Breite ein wenig hilflos auf der Schwelle erschien, ach wie wohlthuend löste da ein herzliches Lachen den Zwang und papierenen Zauber der Feierlichkeit!

In dieser unterhaltigen Wohnung also haben wir unsere Ehe begonnen. Schon bald am Morgen knisterte das Feuer im Ofen, und wenn das Frühstück auf dem Tisch stand, wären wir wohl gern länger dabei sitzen geblieben, doch trennten wir uns meist pünktlich am Treppengeländer. Freundliche kleine Worte und das Zurückgrüßen meines Lieben gaben dann immer dem Tag einen frohen Grundton, der in alle Hausgeschäfte hineinklang. Bald nach dem Dunkelwerden pflegte ein leises Hallo die Treppe heraufzutönen, und ehe ich mir die Hände trocknen konnte, stand schon mein Mann unter der Küchentür, die Brillengläser ganz mit Dampf beschlagen, daß ich nichts von seinen Augen sehen konnte und wir gleich mit dem frohen Lachen beginnen mußten, das so oft die Dachwohnung

erfüllt hat. Gefällig trug er mir die Schüsseln ins Zimmer, und bis wir uns setzten, hatte er schon etwas Feines für den Abend herausgesucht. Wenn wir nämlich mit dem Behagen der freien Leute, die keine fremden Personen um sich haben, gegessen hatten und mein Mann im Abenddunkel unsere köstliche Bauernmilch geholt hatte, dann begann der schönste Teil des Tages, das Vorlesen. Oder ich hatte geübt und spielte Klavier. Jetzt war ein neuer Ton ins Spiel gekommen, den vielleicht nur ich selber heraushörte . . .

Sonntags, wenn die Mattenauer unter den dumpfen Schlägen ihrer gewaltigen Vereinstrommel zur Stadt hinausgezogen waren, wanderten auch wir auf den bewaldeten Berg, der hinter dem Garten anstieg. Die Buchen hatten ihr volles Grün getrieben, und in jenem Frühling duftete der Waldmeister besonders kräftig aus dem moosigen Boden herauf. Unser Inneres jubelte mit den Vögeln, während wir dahinwanderten, und erst wenn die Sonne untergegangen war, fanden wir den Weg nach Hause in unser Dachnest.

Ja, alles ist zum Fest geworden in unserer jungen Ehe, alles, — bis die Krankheit kam und unser Glück stiller machte. Bis ich selber die Schüsseln aus der Küche hereintragen und am Abend die Milchkanne nehmen mußte, um zur Bäuerin zu gehen. Müchtern und öde war mir dann unsere kleine Straße geworden, die doch so manchesmal vorher der Schauplatz phantastischer Gedanken gewesen, und tröstlich war dem Blick beim Heimkommen nur der Lichtschein hoch oben hinter der Blumenbank, wo die Birken ihre Zweige rührten. — — —

So fern ist nun alles gerückt, was im Klang des Wortes Mattenau liegt, so fremd sind wir dort geworden, wo unsere Habe längst in einem Raum zusammengedrängt ist, und alles, was uns mit warmer Heimatlichkeit umgeben hat, ist uns entschwunden. Die Stätten unseres Aufenthalts haben wir seither immer von innen erst erwärmen müssen, wenn wir nach langer Trennung und Sorge uns wieder in die Arme schließen durften und am fremden Ort schweift oftmals die Sehnsucht nach unserem Mattenauer Stübchen hinauf.

Sehen wir aber in unseren Augen die alte Liebe leuchten, ziemt es uns da, an äußerlicher Trennung hängen zu bleiben und uns darüber zu grämen? Nein, — fahrt hin, ihr armjeligen Gedanken! Wir haben einander noch; — daß uns

Gottes Freundlichkeit noch zu zweien sein läßt, sollte uns das nicht genug sein? — Du aber, Mattenauer Dachwohnung, bleibst unserer Erinnerung gar lieber Aufenthalt. Es war einmal — es wird einmal — wer weiß?

K. F.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die lebende Leimrute

Uns Menschen erscheint es immer wieder als ein besonders grausames und grauenhaftes Spiel der Natur, dass gewissen Pflanzen höher entwickelte Lebewesen als Nahrung dienen müssen. Besonders erschreckend kann man dieses Schauspiel beim Angriff der Venusfliegenfalle aus Nordkarolina erleben, der an den Angriff einer Schlange erinnert.

Am 14. Juli 1768 erhielt der berühmte Botaniker Linné von dem amerikanischen Naturforscher Ellis folgenden Brief:

«Geehrter Herr Professor! Hier auf den Inseln (Südkarolina) fand ich in Moorgründen eine überaus eigenartige Pflanze, die ich als fleischfressend bezeichnen muss. Sie stellt sich als eine handteller-grosse Blattrosette dar, deren Blätter merkwürdig reizbar und eigenartig zweiteilig gestaltet sind. Sie haben in der Mittelrippe so etwas wie ein selbsttätiges Scharnier. An den Rändern der Blätter stehen zahnradartig ineinandergreifende Zähne. Wird eines dieser Blätter von oben nur leise berührt, so klappen sofort die Blätter wie ein sich selbsttätig schliessendes Buch zusammen, und die Zähne greifen ineinander. Reizt man nun versuchsweise ein Blatt der Pflanze auf ihrer Oberseite, so klappt es schnell wie eine Mausefalle zu — aber was noch viel wichtiger ist, konnte ich beobachten, dass Hunderte von feinen Drüsenhaaren auf dem zugeklappten Blatt eine Flüssigkeit absondern, die durch ihre ätzende Kraft alle Fleisch- und überhaupt Eiweissteile zur Zersetzung bringt. Ich stellte so zum Beispiel fest, dass eine auf diese

Weise eingeschlossene Fliege oder ein Käfer in vier Tagen bis auf gewisse Hartteile der Flügeldecken aufgelöst war.»

Das war die erste Mitteilung, die damals ein Wissenschaftler von einem Forscher über fleischfressende Pflanzen bekam. Hierzu gesellten sich bald weitere Beobachtungen, und heute weiss der interessierte Naturfreund, dass schon etwa fünfhundert Pflanzenarten in der ganzen Welt entdeckt wurden, die solche Raubtiergelüste in deutlichster Weise zeigen. Linné, dessen grosses Verdienst es ist, seinerzeit die Systematik der Botanik aufgebaut zu haben, nannte die von Ellis zuerst entdeckte Pflanze: Die Venusfliegenfalle.

In den Tropen gibt es besondere Arten von Tierfängern, die mit teuflischer Raffiniertheit grössere Insekten und sogar kleine Vögel fangen und verdauen. Besonders die indischen Kannenpflanzen erzeugen wie Blumen buntgefärbte Blätterkannen. Von der Mundöffnung steigt ein feiner Honigduft auf, und wehe dem Insekt oder kleineren Tier, das sich auf den dekorativ hergerichteten Fallgrubenrand locken lässt! Auf einer wachsglatten Zone um den Kannenrand gibt es selbst für Insektenfüsse keinen Halt mehr, sie gleiten in die Todeskanne.

Stehen auch diese Vorgänge einzigartig im ganzen Pflanzenreich da, so sind sie doch ein Beweis für die unendlich vielen Variationen, die uns immer wieder von neuem in der Natur begegnen.

B. F.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.